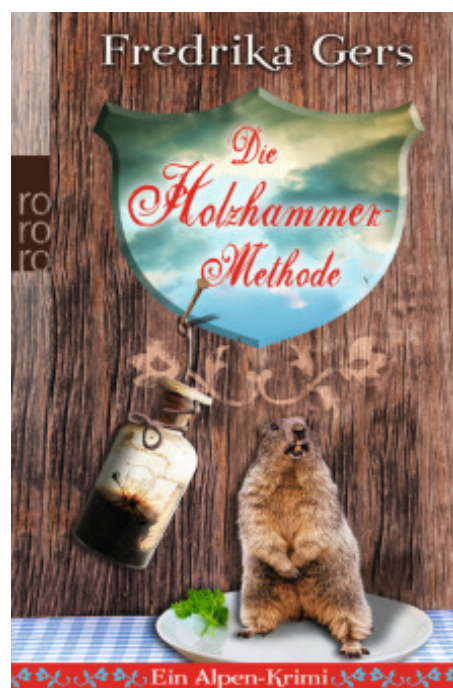


Leseprobe aus:

**Fredrika Gers**

## **Die Holzhammer-Methode**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# 1



«Wen Gott liebt, den lässt er fallen in dieses Land», murmelte Hauptwachtmeister Franz Holzhammer, als er den toten Gleitschirmflieger inmitten der duftend blühenden Alpenflora erreichte. Doch ob es Gott gewesen war, der den jungen Mann hatte fallen lassen, oder jemand anders – das würde sich erst noch herausstellen müssen. Auf jeden Fall war es kein Akt der Liebe gewesen.

Die Sonne stand hoch über dem Watzmann und schien ungehindert auf schwitzende Bergwanderer, Eis essende Rentner und bräunungshungrige Hautkrebs-Ignoranten, die um diese Tageszeit in Scharen die Terrassen der Wirtschaften, die Wanderwege und Almwiesen bevölkerten. Eine ganze Karawane bewegte sich von der Bergstation der Jennerbahn talwärts. Erholungssuchende auf der Jagd nach einem Bergerlebnis ohne Anstrengung.

Holzhammer stand auf der großen Wiese, die als Gleitschirm-Landeplatz diente. Der Tote hatte sich für sein spektakuläres Ende einen denkbar ungünstigen Zeitpunkt ausgesucht, kurz vor Dienstschluss an einem heißen Sommertag. Holzhammer hätte schon längst daheim auf seiner Baustelle sein können. Nur am Rande nahm er wahr, wie sich das Gesurr der Insekten mit entfernten Juchzern aus dem Freibad und dem gelegentlichen Aufbrummen eines schweren Motorrads vermischte. Auch das beeindruckende Panorama interessierte ihn nicht – er kannte das alles von

klein auf. Die Berge ringsherum hätte er mit geschlossenen Augen malen können. Man konnte von hier das Kehlsteinhaus sehen, rechts davon ragte der Hohe Göll schroff empor. Noch weiter rechts führte die Seilbahn über grüne Almen hoch zum Gipfel des Jenner. Über den tiefen Einschnitt, in dem der Königssee lag, grüßten die obersten Spitzen des Steinernen Meeres. Im Südwesten schließlich lag als grüner Hügel der freundliche Grünstein und direkt dahinter, von hier aus zu Fuß zu erreichen, der berühmte Watzmann, Deutschlands zweithöchster Berg.

Der Duft der Wildblumen und Kräuter überlagerte größtenteils die Abgase der PKW, die dem Großparkplatz zwischen Jennerbahn und Königssee zustrebten oder ihre Passagiere bereits wieder talauswärts Richtung Autobahn beförderten.

Weder der McDonald's noch die Tankstelle waren von diesem Punkt aus zu sehen. Ausschließlich Häuser mit Holzbalkonen und weit überkragenden, im Dreißig-Grad-Winkel geneigten Dächern. Auf diese Konsequenz in Sachen bayerischer Bauart war man in der Gemeinde sehr stolz. Der Himmel jedoch war heute mehr blau als bayerisch weiß-blau. Nur eine einzige Wolke stand am Himmel. Das war die Wolke bunter Gleitschirme über dem Jennergipfel.

Am Rande der Wiese, auf der Holzhammer stand, parkte ein Krankenwagen. Die Sanitäter wussten bereits, dass sie hier nichts mehr tun konnten. Doch bisher war noch nicht einmal der Arzt erschienen, um den Tod offiziell festzustellen. Neben dem Toten stand mit versteinertem Gesicht der junge Mann, der den Vorfall per Handy gemeldet hatte.

«Der Schirm sieht in Ordnung aus», sagte er gerade zu Holzhammer, als direkt hinter ihm mit viel Schwung ein weiterer Flieger zur Landung ansetzte.

«Alexander, was ist passiert?», schrie der Neuankömmling noch aus der Luft. Eilig befreite er sich aus seinen Gurten und stürzte auf den reglosen Körper zu. Neben dem Leichnam fiel er auf die Knie und machte Anstalten, den Toten an den Schultern zu rütteln, als ob er ihn aufwecken wollte.

«Obacht, nichts berühren», warnte der Hauptwachmeister, «sonst kann ich die Spurensicherung gleich wieder abbestellen. Sie kannten den Toten?»

«Ja, wir sind zusammen hier, er ist mein bester Freund.» Und leiser: «Er war mein bester Freund. Was ist nur passiert?»

«Das wird sich rausstellen», antwortete Holzhammer. «Aber jetzt machen wir alle erst mal ein paar Schritte vom Fundort weg, und dann geben Sie mir Ihre Personalien.» Holzhammer hatte naturgemäß viel mit Touristen zu tun. Aufgrund langjähriger Erfahrung hatte er sich angewöhnt, mit ihnen zu sprechen wie mit kleinen Kindern.

Er nahm die Ferien- und Heimatadressen auf. Der Tote hieß Alexander Klein und war zusammen mit seinem Freund Tobias Pfahl vor einer Woche aus Bremen angereist, um hier Urlaub zu machen. Sie wohnten in einem der vielen Privatzimmer mit Bergblick bei einer Frau Schön.

«Wir waren so gut drauf, gestern haben wir noch bis nachts auf dem Balkon gegessen und Witze erzählt – viel gelacht –, es war so schön draußen ... Dreimal war die Wirtin da und hat herumgezickt, bis wir dann reingegangen

sind», erzählte Pfahl stockend, die Tränen mühsam unterdrückend.

«Haben Sie den Absturz gesehen?», fragte Holzhammer.

«Nicht richtig, ich war drüben, über dem Jenner. Hab nur gesehen, dass Alexander sehr hoch über dieser Wiese kreiste. Dann ging er plötzlich in eine Steilspirale über, als wollte er so schnell wie möglich zum Boden.»

Das hat er geschafft, dachte Holzhammer. Er hakte nach: «Steilspirale?»

«Ja, man fliegt enge, steile Kurven und kreiselt so nach unten.»

«Und was passierte dann?»

«Dann sah ich, dass er einen Einklapper hatte. Aber normalerweise hätte er das in den Griff bekommen.»

«Einen Einklapper?»

«Ein Teil des Schirms faltet sich durch einen Strömungsabriss an der kurveninneren Vorderseite des Schirms zusammen, wenn man zu stark bremst. Bei der Steilspirale kann das besonders leicht passieren. Aber normalerweise ist das in der Höhe kein Problem. Man gibt einfach die Bremse frei, und die Sache hat sich.»

Franz Holzhammer verstand überhaupt nichts vom Gleitschirmfliegen. «Aber das hat Ihr Spezi nicht gemacht?»

«Diesmal anscheinend nicht. Ich war ja mehrere 100 Meter weg, aber es sah aus, als hätte er plötzlich völlig vergessen, wie man fliegt. Normalerweise hätte der Schirm sich sogar ohne jede Einwirkung wieder stabilisieren können. Hätte eben etwas länger gedauert. Das wäre in der Höhe aber egal gewesen.»

«Doch das tat er nicht.» Holzhammer blickte auf das alles andere als stabil aussehende Schirm-Mensch-Bündel.

«Nein, er ging in einen Spiralsturz über. Es gab wohl einen Verhänger. Das heißt, der Schirm blieb beim Ausklappen in den Leinen hängen und konnte sich deshalb nicht mehr ganz entfalten.»

«Verhänger, aha.» Holzhammer hatte inzwischen seinen Notizblock gezückt und schrieb einzelne Wörter mit. Irgendwann würde er daraus ein Protokoll zusammenbasteln müssen.

«Ich bin dann im Schnellflug übergekommen und so schnell wie möglich gelandet. Mein Gott. Eigentlich war er der bessere Flieger. Wie konnte das nur passieren?» Über seine fachlichen Erklärungen hatte der junge Mann kurzfristig den Schrecken vergessen. Jetzt wurde ihm wieder bewusst, was ihn überhaupt zu diesen fachlichen Ausführungen veranlasst hatte.

«Mir werden's rausfinden», gab Holzhammer sich zuversichtlich. «Unsere Spurensicherung hat Erfahrung mit Sportunfällen.» Das stimmte leider. Er wandte sich dem Gleitschirmflieger zu, der den Absturz gemeldet hatte. Aber der konnte nicht viel beitragen. Er hatte den Unfall erst bemerkt, als ihm sein Sportskamerad fast auf den Kopf gefallen war, während er selbst sich auf der Landewiese gerade von seinem Schirm befreite.

Der Hauptwachtmeister klappte sein Notizbuch zu und überlegte. Vermutlich würde sein Chef, der Leiter der Polizeidienststelle Berchtesgaden, irgendwann hier am Absturzort auftauchen. Aber war der überhaupt schon informiert? In letzter Zeit war es öfter vorgekommen, dass der Chef

sich stundenlang in angeblichen oder tatsächlichen Funklöchern befand. Insofern machte es wahrscheinlich keinen Sinn, die beiden Zeugen hier warten zu lassen. «Wenn Sie wollen, können Sie beide jetzt gehen», sagte Holzhammer. «Aber bleiben Sie bis auf weiteres im Ort. Wahrscheinlich will mein Chef Sie morgen noch sprechen.»

«Wann wissen Sie denn, was genau passiert ist?», fragte Tobias, der Freund des Toten.

«Weiß man jemals, was genau passiert ist?», fragte Holzhammer philosophisch zurück. «Aber wenn jemand seine Hand im Spiel hatte, finden wir das schon raus. Und wenn es am Schirm lag, auch. Wie gesagt, die Spurensicherung ist verständigt, die werden den Schirm unter die Lupe nehmen. Und die Leiche wird natürlich auch untersucht.» Beide Sportler nickten. Dann sammelten sie ihre Schirme ein und trotteten gemeinsam davon.

Holzhammer vermutete, dass es hier bald von Schaulustigen und Wichtigtuern jeglicher Art wimmeln würde. Deshalb hoffte er, dass die Kollegen von der Spusi schnell eintreffen würden, damit er ihnen den Tatort übergeben und sich selbst aus dem Staub machen konnte. Auf den Arzt musste er allerdings noch warten. Hier im hintersten Winkel der Bundesrepublik gab es keinen eigenen Polizeiarzt. Man verständigte einfach den nächstgelegenen niedergelassenen Arzt und bat ihn, schnellstmöglich zu kommen, um den Tod festzustellen. Wenn der Mediziner allerdings gerade bis zum Ellenbogen in einem Privatpatienten steckte, dann konnte es auch mal ein Stündchen dauern.

Die Spurensicherung kam aus Traunstein, das konnte also ebenfalls dauern. Holzhammer versuchte trotzdem

nicht, sich selbständig auf Spurensuche zu begeben. Dafür würde er bloß wieder einen Rüffel kassieren, wegen «Verfälschens von Beweismitteln». Auf den ersten Blick allerdings sah es so aus, als sei der Schirm intakt – im Gegensatz zum Piloten. In Ermangelung entsprechender Pfosten blieb Holzhammer nichts anderes übrig, als ein Absperrband um den Toten herum auf die Erde zu legen. Dann stellte er sich zu den Neugierigen, die sich rund um seine improvisierte Absperrung ansammelten. Die meisten von ihnen fielen nach und nach vom Himmel. Allerdings langsamer, als es der Tote getan hatte.

Noch vor einer halben Stunde hatte sich hoch über der großen Wiese ein ganzer Schwarm von Gleitschirmen in der Luft befunden. Sie waren knapp unterhalb der Bergstation der Jennerbahn gestartet, und die Mutigsten hatten sich bei den idealen Wetterbedingungen bis auf rund 3600 Meter über dem Meeresspiegel hinaufgeschraubt – 3 Kilometer über der Landewiese und immer noch einen Kilometer über dem Gipfel. Jetzt war der Himmel leer.

Holzhammer hatte schon mehr Tote gesehen als die meisten anderen Dorfpolizisten. Das lag an der schönen Bergwelt. Es waren auch keineswegs nur Touristen, die sich in Gefahr begaben und dann darin umkamen. Holzhammer selbst hatte bereits drei gute Freunde am Berg verloren. Da war zum Beispiel der Familienvater gewesen, der beim winterlichen Ausflug auf die Kneifelspitze den Handschuh seiner kleinen Tochter vor dem Absturz retten wollte. Der Mann war Bergführer und die Kneifelspitze mit 1189 Metern nur ein besserer Hügel. Aber den Fehler, sich am verschneiten Gipfel einen Meter zu weit vorzuwagen, hatte sie



nicht verziehen. 50 Meter weiter unten hatte die Bergwacht den Mann tot geborgen.

Manchmal war es auch schwer zu erkennen, ob es sich um einen Unfall, Mord oder Selbstmord handelte, wenn eine vermisste Person nach vielen Tagen oder Wochen am Fuß eines Steilhangs gefunden wurde. Oder wenn die Ehefrau von einem Ausflug ohne ihren Mann zurückkehrte.

Holzhammer war früher selbst viel in den Bergen herumgekraxelt. Alle wichtigen Routen war er damals gegangen. Einige hatte er zusammen mit seinem Bergspezi Sepp eröffnet. Als er noch rank und schlank war, hatte er eine richtige Kletterfigur gehabt: klein und drahtig. Klein war er immer noch.



Seit einer halben Stunde starrte Dr. Dr. Christine Müller-Halberstadt aus ihrem Bürofenster, anstatt das Gutachten über die Panikattacken der vierzigjährigen Patientin zu schreiben, die sich vor ihrem eigenen Kater fürchtete. Doch die Tatsache, dass auf der blühenden Wiese vor der Klinik etwas Ungewöhnliches vorging, drang nicht in ihr Bewusstsein vor.

Christine war eine ebenso zierliche wie energische Frau mit problematischen Haaren, die sie momentan durch Strähnchen aufzuwerten suchte. Sie leitete die psychosomatische Abteilung der Reha-Klinik Schönau. Das bedeutete, sie hatte mit den unterschiedlichsten Fällen zu tun, von der frustrierten, übergewichtigen Hausfrau über den scheinbar unheilbaren Schmerzpatienten bis hin zum Unfallopfer, das

nach einer Amputation in schwerste Depressionen verfiel. In ihrem großen Büro stand ein riesiger Schreibtisch aus poliertem Buchenholz, auf dem sich Papierkram stapelte. An den Wänden reihten sich abschließbare Rollschränke. Für psychologische Gespräche gab es eine kleine Sitzecke mit einem bequemen Eileen-Gray-Sessel aus schwarzem Leder, passendem Glastisch und einem Ledersofa, von dem Christine wusste, dass es eine billige Kopie war. Die pompöse Einrichtung war nicht ihre Idee gewesen. Christine hätten ein IKEA-Schreibtisch und ein paar Holzstühle gereicht. Aber die Klinikleitung wollte, dass der Raum «Gediegenheit» ausstrahlte. Eine auf Reha-Kliniken spezialisierte Beratungsfirma hatte das empfohlen, um mehr Privatpatienten anzulocken.

Für Christines Geschmack sah das Ganze mehr nach dem Büro eines Top-Managers aus als nach der Behandlung kranker Menschen. Und eine Behandlung hätte sie selbst momentan gut gebrauchen können. Vor einer halben Stunde hatte eine Frau angerufen und erklärt, sie sei die Freundin von Christines Mann, und dieser würde nicht mehr nach Hause kommen. Christine hatte nicht die geringste Ahnung gehabt, dass ihr Mann fremdging. Oder nicht haben wollen? Zugegeben, sie fuhr jeden Morgen sehr früh zur Arbeit, denn ihr Wohnort im Chiemgau lag rund 80 Kilometer von der Klinik entfernt. Und wenn ihr Mann abends bei ihrer Rückkehr noch nicht zu Hause gewesen war, hatte sie sich nie gewundert. Meistens hatte er sie schon vorher angerufen und etwas von «Computerproblemen» gemurmelt. Damit ließ sich heutzutage ja alles entschuldigen.

Sie fragte sich, was die Welt – oder der momentane Stand

des Geschlechterdiskurses – jetzt von ihr erwartete: Trauer, Wut, Selbstverwirklichung? Sie hatte sich schon längst selbstverwirklicht. Sie hatte Karriere gemacht – und trotzdem immer versucht, ihrem Mann «ein Heim zu bieten», wie man das ja wohl nannte, wenn die Frau den Löwenanteil der Hausarbeit übernahm und mehrmals in der Woche abends kochte. Nun war dieses Heim leer. Sollte sie wirklich heute Abend dorthin zurückkehren? In den Klinkerbau in trügerischer Dorfidylle am Südufer des Chiemsees mit schmiedeeisernem Gartentor?

Ursprünglich war Christine ein Nordlicht. Sie war in Lübeck geboren und hatte in Hamburg studiert. Damals noch mit dem Ziel, eines Tages die gynäkologische Abteilung eines großen Krankenhauses zu leiten. Dort hatte sie auch ihren Mann – ihren zukünftigen Exmann – kennengelernt. Er hatte damals gerade an seiner Dissertation gearbeitet, sie war bereits im praktischen Jahr gewesen. Die angehende Gynäkologin und der angehende Orthopäde – einträglich und prestigeträchtig. Da die bildgebenden Verfahren in der Orthopädie immer wichtiger wurden, hatte sie sich schon damals an seine «Computerprobleme» gewöhnt. Einige Jahre später waren sie dann gemeinsam nach Bayern gegangen, ins Land der Reha-Kliniken mit Dubai-Flügel.

Christine hatte zunächst am Klinikum Traunstein in der Gynäkologie gearbeitet. Doch nach der hundertsten Mastektomie, der dreihundertsten Ovariektomie, dem tausendundersten Kaiserschnitt hatte sie plötzlich kein Blut mehr sehen können. Ihr wurde übel, wenn sie nur daran dachte, schon wieder in unversehrte Haut schneiden zu müssen, sich durch gelbliches Fettgewebe zu diversen Organen vor-

zuwühlen, irgendwas herauszuschneiden und am Ende einen Menschen zuzunähen wie ein gefülltes Hähnchen.

Deshalb hatte sie noch zwei weitere Facharztausbildungen drangehängt. Finanziell war das kein Problem gewesen, denn ihr Mann war zu diesem Zeitpunkt bereits in eine große Praxis eingestiegen und verdiente mehr als genug, um ein kinderloses Ehepaar zu ernähren. Jetzt war sie nicht nur Fachärztin für Gynäkologie, sondern auch für Psychotherapeutische Medizin und für Rehabilitationsmedizin. Und fünfundvierzig Jahre alt. So war sie vor einem Jahr hier in der Reha-Klinik gelandet. Die Leitung der psychosomatischen Abteilung war ihr quasi auf den Leib geschnitten und machte ihr meistens auch Spaß. Den langen Heimweg nach Rosenheim hatte sie gerne in Kauf genommen.

Als Christine aus den Tiefen ihrer Gedanken auftauchte, wurde ihr endlich bewusst, dass vor den Fenstern ihres Büros etwas Ernsthaftes passiert sein musste. Auf der großen Wiese liefen immer mehr Menschen zusammen, zwei Polizeiwagen und ein Krankenwagen waren auch aufgefahren. Aber was ging sie das schon an? Es betraf sie frühestens dann, wenn die Insassen des Krankenwagens so weit hergestellt waren, dass sie in der Reha-Klinik auftauchten. Endlich machte sie sich an das Gutachten über die katerbedingten Panikattacken ihrer neuesten Patientin.



Eine halbe Stunde nachdem Franz Holzhammer den Leichenfundort abgesperrt hatte, erschien endlich der Inter-

nist Dr. Emanuel Lieder. Man hatte ihn verständigt, weil seine Praxis dem Ort des Geschehens am nächsten lag. Doch der Tote, der ihm da beinahe in den Schoß gefallen wäre, interessierte ihn nur mäßig. Die öffentliche Hand bezahlte seiner Meinung nach viel zu wenig für diese Einsätze. Und in seiner Praxis musste er derweil Patienten warten lassen. Die Verletzungen, die vom Sturz herrührten, hatte er schnell gefunden und beschrieben. Bruch des ersten und zweiten Halswirbels inklusive Abriss aller relevanten Gefäße. Selbstverständlich eine tödliche Verletzung. Theoretisch sollte bei einer Leichenschau die Leiche vollständig entkleidet, bei geeigneter Beleuchtung begutachtet und an allen Körperöffnungen untersucht werden. Aber Dr. Lieder war sicher, einen Unfalltoten vor sich zu haben. Das sagte er Holzhammer.

«Bericht brauch ma trotzdem», erklärte der Hauptwachmeister. Er mochte den Arzt nicht, der seiner Meinung nach etwas zu wenig Idealismus an den Tag legte. Außerdem hatte er Holzhammers gesetzlich versicherte Schwägerin neulich mit neununddreißig Grad Fieber eine Stunde lang im Wartezimmer sitzen lassen.

«Schon klar», erwiderte der Arzt knapp, packte seine Sachen zusammen und verschwand.

Beinahe gleichzeitig holperte ein altersschwacher Opel Astra auf die Wiese. Holzhammer erkannte sofort das Dienstfahrzeug von Bolko Magiera, dem rasenden Reporter des Lokalradios. Nur wenige Meter dahinter folgte ein wesentlich repräsentativeres Fahrzeug – der schwarze BMW von Dr. Klaus Fischer, Holzhammers Chef. Jetzt folgt die Polizei hier schon der Presse, dachte Holzhammer und überlegte

dann, dass das vielleicht gar nicht so abwegig war. Wahrscheinlich kam Fischer von irgendeiner Veranstaltung, auf der auch Magiera als Pressevertreter anwesend war. Dann waren beide gleichzeitig telefonisch hierher beordert worden, und Fischer, der sich in der Gegend noch nicht so gut auskannte, hatte sich an den Reporter gehängt. Nicht nur, um zum Tatort zu kommen, sondern auch, um auf keinen Fall die Gelegenheit zu verpassen, in ein Mikrofon zu sprechen.

Einträchtig kamen beide über die Wiese. Holzhammer erklärte kurz, was los war. Anschließend hielt der Reporter Dr. Fischer sein Diktiergerät unter die Nase.

«Es passiert viel in unseren Bergen. Deshalb ist die lokale Polizeiarbeit so wichtig», schwadronierte dieser. «Und deshalb haben wir bereits Anfang des Jahres eine Aufstockung unserer Mittel beantragt.» Zum Fall selbst hatte er nichts zu sagen, er wusste ja auch nichts. Noch nicht einmal, ob es überhaupt ein Fall war. Der Reporter wirkte enttäuscht. Darum fügte Dr. Fischer als Zugabe noch hinzu, dass die Leiche nach Abschluss der Spurensicherung in die Prosektur des Kreiskrankenhauses überführt und dort bis zur endgültigen Freigabe aufbewahrt werden würde. In diesem Moment rollte der weiße VW-Bus der Spurensicherung auf die Wiese. Mehrere Männer in Plastikanzügen begannen, die Einzelteile des Fallschirms zu fotografieren, zu beschriften und einzusammeln.

«Ihr sagt dann Bescheid, wenn der Tote weg kann?», vergewisserte sich Holzhammer.

«Aber freilich», antwortete der Chef der Spurensicherung. Und das hieß für Holzhammer: Er konnte Feierabend

machen, sich endlich wichtigeren Dingen zuwenden. Er konnte zu seiner Baustelle.



*An den senkrechten Nordabstürzen des Dürreckbergs schraubten sich zwei Steinadler empor. Ohne einen Flügelschlag kreisten sie im warmen Aufwind und stießen dabei immer wieder ihren überraschend kläglichen Schrei aus: ein hohes Piepsen, das von den Felswänden widerhallte. Noch vor einer Stunde waren sie auf der anderen Seite des Hohen Göll über das Blühnbachtal geschwebt. Doch jetzt, da die Gleitschirmflieger alle gelandet waren, hatten sie sich den Himmel über Berchtesgaden zurückerobert. Die Adler hielten Ausschau, ob sich irgendwo in den steilen Felswänden ein verletztes Tier befand, das sich leicht schlagen ließ. Jetzt im Sommer, da die Gamskitze langsam zu groß wurden, ernährten sich die Steinadler hauptsächlich von Murmeltieren. Das tote zweibeinige Tier auf der großen Wiese mitten in der Schönau hatten die Adler natürlich längst entdeckt – sie konnten einen Kadaver aus einem Kilometer Entfernung erkennen. Aber Kadaver waren weniger interessant als lebende Beute. Und dieser war für sie sowieso unerreichbar. Zum einen, weil dort so viele Menschen herumstanden, und zum anderen, weil ihr Instinkt den Adlern verbot, so weit unten im Tal zu landen.*

*Doch auch die Adler wurden beobachtet. Auf einem großen Stein am Alpentalsteig saß eine Gestalt und sah ihnen beim Kreisen zu. Schon als Kind hatte sie die Adler oft beobachtet. Und sich unzählige Male glühend gewünscht, sich einfach in die Lüfte zu erheben und davonzufliegen. Die Landewiese*

*der Gleitschirmflieger lag ebenfalls in ihrem Blickfeld, gerade wurden die Überreste des jungen Mannes abtransportiert. Alles verlief nach Plan.*